

## Johannes 6, 1-15+ Hebräer 13,1-3 26.7.2020 7. Sonntag nach Trinitatis

von Ulrich Dröge

Wer jemals am See Genezareth war, kann den herrlichen Blick nicht vergessen. Tief unten liegt der See, rundherum sanfte, grüne Hügel. Eine unbeschreibliche Landschaft, in der Jesus von Nazareth mit seinen Freunden gelebt hat. Kleine malerische Städte und Dörfer sind in den Buchten zu finden. Hier hat Jesus seine wunderbaren Predigten gehalten. Hier sind die Menschen zu ihm geströmt, um ihn zu erleben, um ihn zu hören, um ihn zu sehen.

Gottes Reich ist in diesem Jesus zu ihnen gekommen, so hatten sie es erfahren. Er redet und er macht heil. Gottes Herrschaft zeigt sich in diesem Jesus von Nazareth.

Und davon erzählt auch die Geschichte von der wunderbaren Speisung der 5000, die am heutigen Sonntag das Evangelium ist. Sie weist auf den hin, der von sich selbst sagt: „Ich bin das Brot des Lebens. Wer zu mir kommt, den wird nicht hungern; und wer an mich glaubt, den wird nimmermehr dürsten.“

Es geschieht am See Genezareth, am galiläischen Meer, am See von Tiberias – wie Johannes ausdrücklich erwähnt.

Tiberias – das war Symbol der römischen Macht, des Geldes. Die Stadt Tiberias, benannt nach dem römischen Kaiser, Gründung durch Herodes, bezahlt auf Kosten der Armen, bezahlt mit ihrem Leid und ihren Tränen. Dahin kommt also Jesus zum See Tiberias – ans galiläische Meer. Galiläisches Meer, das wiederum ist die Bezeichnung der Einheimischen, die in ihren armen und einfachen Verhältnissen vom Fischfang lebten. Sie hofften auf ein Eingreifen Gottes. Sie hofften, dass ihr Hunger gestillt wird: an Leib und Seele.

Wen nimmt es Wunder, dass sich das einfache Volk nun um Jesus drängt, dass sich die Verlassenen und Abgespeisten auf dem Weg machen mit ihren Sorgen und Nöten, ihren Konflikten und Spannungen, ihren Wünschen und Bitten für die Zukunft.

So wie wir vielleicht heute Morgen uns aufgemacht haben mit all den guten und manchmal auch schweren Gedanken, die wir uns machen, über das Leben, um uns selbst, über die Familie, die Freunde, über unsere Welt. Gerade in diesen Zeiten der Pandemie wird es uns ja überdeutlich: unser Leben ist begrenzt. Es gibt Dinge, die wir trotz aller technischen und medizinischen Fähigkeiten nicht in den Griff bekommen. „Keiner weiß, wie es weitergeht“ – das ist ein Satz, den ich jetzt oftmals zu hören bekomme. Und dann entsteht ja der Wunsch aus dem ganzen herauszubrechen. Der Wunsch nach Freiheit, nach Leben, nach einem Wunder. Ein Wunder, dass sich die Welt mit all ihren Problemen und Schwierigkeiten doch noch einmal verändert.

Der Zug der Menschen in der Jesusgeschichte ist jedenfalls überlang auf der Suche nach Brot und Hoffnung. Die Menschenmasse wächst und wächst. Fast 5000 Männer – die Frauen wurden damals nicht mitgezählt- werden es am Ende sein und der Einzelne verschwindet in der Masse. Ausdrücklich aber wird von Johannes erwähnt, dass Jesus die Menge an Menschen sieht: „Da hob Jesus seine Augen auf und sieht, dass viel Volk zu ihm kommt.“

Und seine erste Frage und Sorge ist, wie diese Menschen Brot bekommen: „Wo kaufen wir Brot, damit diese zu essen bekommen.“

Es ist die große Frage: wie stillen wir den Hunger dieser Welt – den Hunger des Leibes, aber auch den Hunger der Seele?

Einer der Jünger, Philippus rechnet, Soll und Haben werden aufgewogen: „Für zweihundert Silbergroschen Brot ist nicht genug für sie, dass jeder ein wenig bekomme.“ Als wenn man mit Geld die Welt retten könnte.

Und der andere, Andreas, resigniert lieber sofort: „Es ist ein Kind hier, das hat fünf Gerstenbrote und zwei Fische, aber was ist das für so viele?“

Ja, es ist ein Kind. Wie vernachlässigt wurden gerade in den letzten Wochen die Kinder. Und ausgerechnet ein solches Kind bringt in unserer Geschichte mit ihren Fragen nach dem Lebensnotwendigen eine Wende. Jesus aber sprach: „Lasst die Leute sich lagern.“ Jesus aber nahm die Brote, dankte und gab sie denen, die sich gelagert hatten.

Das Brot wird geteilt. Das Brot des Lebens wird ausgeteilt. So wie Jesus es am Ende seines irdischen Lebens seinen Jüngern geschenkt hat und wir immer wieder erfahren dürfen, wenn wir Brot und Wein miteinander teilen, wenn wir Abendmahl feiern: Vergebung der Sünden, neuen Lebensmut, neue Hoffnung über den Tod hinaus.

Am Ende entzieht sich Jesus aller Bemächtigungsphantasien. „Als sie ihn zum König machen wollen, entweicht er auf den Berg, er selbst allein“.

Er gehört nicht uns und doch können und dürfen wir in seiner Nachfolge mit ihm rechnen, mit seiner Wahrheit und Liebe, und wir dürfen seine Liebe teilen miteinander und untereinander – und das ist dann das Wunder der Liebe Gottes mitten unter uns – so wie damals am See Tiberias.

Das nimmt der Predigttext des heutigen Sonntags aus dem letzten Kapitel des Hebräerbriefes auf:

*Bleibt fest in der geschwisterlichen Liebe. Gastfrei zu sein vergesst nicht; denn dadurch haben einige ohne ihr Wissen Engel beherbergt. Denkt an die Gefangenen, als wärt ihr Mitgefangene, und an die Misshandelten, weil auch ihr noch im Leibe lebt.*

Geschwisterliebe, Gastfreundschaft und Gefangenenfürsorge – das ist das konkrete Teilen der Liebe Gottes mit denjenigen, die Gott als unsere Nächsten bestimmt hat.

Gerade jetzt in dieser Zeit spüren wir und merken wir wie wichtig Gemeinschaft ist, die Familie auch, der innere Zusammenhalt. Johannes Calvin, der Reformator aus Genf, hat einmal gesagt, dass nicht nur die Herzlichkeit im Umgang untereinander die Christen auszeichnet, sondern dass wir einzig als Brüder und Schwestern wahre Christen sein können. Oftmals höre ich: Ich bin in der Kirche, weil ich die Gemeinschaft brauche. Das ist ein Bekenntnis, ein Bekenntnis zu einer Kirche, die eine Gemeinschaft ist. Deshalb leiden unsere Gemeinden jetzt sehr unter der Pandemie, weil wir die Gemeinschaft nicht leben können.

Karl Barth, der andere berühmte reformierte Theologe, konnte sogar sagen: „Wir sind entweder in der Gemeinschaft der Heiligen oder wir sind überhaupt keine Heiligen. Privater, monadenartiger Glaube ist als solcher kein christlicher Glaube. Es gibt kein legitimes Privatchristentum“. Übrigens ist dieser Karl Barth in seinen späten Jahren immer wieder ins Gefängnis gegangen, um dort mit den Gefangenen Gottesdienst zu feiern: Denkt an die Gefangenen ... Sein Predigtband aus dieser Zeit hat den bezeichnenden Titel: Den Gefangenen Befreiung.

Ich kann mich noch gut erinnern als ich am Anfang meines Theologiestudiums immer wieder in Begleitung eines älteren Seelsorgers einen Gesprächskreis im Gefängnis begleitet habe, wie glücklich und zufrieden die Gefangenen waren über einen Besuch, einen Austausch und ein Gespräch – auch und gerade über religiöse Fragen. Hier war – so schien mir - eine kleine Gemeinde versammelt.

Und zu den konkreten Taten eines Christen gehört auch die Gastfreundschaft. Hier wird die geschwisterliche Liebe konkret. Dazu gehören sicherlich nicht nur Freunde und Bekannte, sondern gerade auch Fremde gastfreundlich aufzunehmen. In der Zeit der Flüchtlingsströme war das nicht einfach. Ob wir uns wieder auf den Gedanken einlassen können, im Fremden einen Engel zu beherbergen?

Jesus teilte das Brot und die Fische mit den Gästen, die kamen um ihn zu hören und alle wurden satt. Der Hunger des Leibes und der Seele wird gestillt – durch diesen Christus. Christus steht im Mittelpunkt dieser Geschichte und es gilt diese seine Liebe an andere weiterzugeben.

Ob uns solche Geschichten und solche Mahnungen in unserer Zeit der Krise, der Neuorientierung helfen?

Sie stiften jedenfalls zum Nachdenken und Nachfolgen an.

Möge Gott uns den richtigen Weg weisen.

Und der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.